

Theorie - Subjekt - Praxis

Ein Resümee des Theorieforum Salzburg im Sommersemester 2019

Erstmalig fand sich im Sommersemester 2019 das Theorieforum Salzburg zusammen, eine Nachwuchsgruppe an der Universität Salzburg, die versucht einen Raum zu öffnen, in dem (allgemein-)pädagogische Begriffe in größtmöglicher Klarheit theoretisch reflektiert und in ihrer Relevanz für eine pädagogische Praxis zum Thema gemacht werden können. An den drei jeweils dreistündigen Terminen wurden die Begriffe *Theorie*, *Subjekt* und *Praxis* aus unterschiedlicher Perspektive in den Blick genommen und zur Diskussion gestellt. Die Auseinandersetzung fand dabei in erster Linie im Spannungsfeld von anthropologischen, bildungsphilosophischen, sowie wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Ansätzen statt.

Zum ersten Termin (6. März 2019) stellte sich allgemein die Frage nach »Theorie – für wen und wozu?«, mit dem Anspruch herauszuarbeiten, welche Bedeutung kritisches Nachdenken für die Pädagogik hat und in welcher Weise pädagogische Theorie und Praxis ineinandergreifen.

Schon bei Elisabeth Eders Beitrag »Agentischer Realismus von Karen Barad« stellte sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen es überhaupt möglich ist, (pädagogische) Begriffe bzw. Gegenstände zu diskutieren, wenn – in Anlehnung an die feministische Theoretikerin und Quantenphysikerin – diese sich als Objekte erst in ihrer Intraaktion, d.h. in ihrer handelnden Beziehung zueinander, konstituieren. Der daraus resultierende Versuch, Theorie *innerhalb* von Praxis zu denken, wurde anhand der Spannungsfelder von Subjekt und Objekt, von Kultur und Natur, von materiell und diskursiv sowie von epistemologisch und ontologisch kritisch und mitunter kontrovers diskutiert, so dass sich zunehmend die Frage nach einer Verhältnisbestimmung von Natur- und Geisteswissenschaften herauskristallisierte.

Der daran anschließende Beitrag von Dorian Spitzer erweiterte diese Perspektive, indem er »Das Proletariat als Anlass zur Kritik« nahm und mit Otto Rühle die Frage aufwarf, wie Wissenschaft vor dem Hintergrund des Verhältnisses von Proletariat und Bürgertum überhaupt denkbar ist. Denn mit dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft erscheint auch der freie Mensch als Bürger, der nun (u.a.) in die Lage versetzt ist, Wissenschaft zu betreiben. Diese formale Freiheit aller sei ernst zu nehmen, ist jedoch vorerst nur möglich, indem eine breite Masse, das Proletariat, in Unfreiheit gerät. Daher müsse es darum gehen, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (Marx). Dies zu reflektieren, ist Aufgabe von Theorie; dies praktisch werden zu lassen, obliegt dem Proletariat selbst im vollumfänglichen Sinne als Bildungsaufgabe.

Im dritten Beitrag stellte Matthias Steffel schließlich die Frage nach der »Möglichkeit neuer Anfänge im Denken«. Anhand einer Relektüre Descartes' wurde der historisch-systematische Charakter menschlichen Denkens – und damit auch von Theorie – grob skizziert und die Frage gestellt, wie sich durch die Dialektik von Historiographie und Systematisierung das Denken selbst zu überschreiten vermag. Das *cogito* wäre in diesem Sinne als notwendiges (systematisches) Moment einer sich im Werden befindenden Aufklärung zu begreifen, die sich mit ihrer eigenen Geschichte und Geschichtlichkeit permanent kritisch auseinandersetzen muss. Durch bestimmte Negation (Hegel) werde Theorie überhaupt erst lebendig, so dass sich dadurch ein noch zu bestimmender Horizont für das Denken eröffnet.

Der zweite Termin (10. April 2019) widmete sich dem Thema des Subjekts (genauer noch: »Subjekt – gibt's das?«) und fragte ausgehend vom Subjekt als räumlich und zeitlich bestimmtes Wesen, das sich denkend und notwendig zu sich selbst verhalten muss und das vor allem im Hinblick auf ein sich daraus ergebendes pädagogisches Grundproblem keinesfalls (im Sinne der ansonsten gleichkommenden ›Totsagung des Subjekts‹) wegzudenken bleibt, danach, ob und in welcher Form es denn (gerade die pädagogische Theorie und Praxis angehend) überhaupt Bestand hat bzw. jemals Bestand hatte.

Einen ersten Anfang in der Thematik machte Abdyl Veseli mit seinem Beitrag »Das (transzendente und empirische) Subjekt – eine Entität (!?)«, indem er epistemologisch gewendet und von Descartes, Husserl und Adorno ausgehend zur Diskussion stellte, *erstens* inwiefern es sich (gewissermaßen wesensnotwendig) beim transzendentalen und empirischen Subjekt um ein und dieselbe Entität und nicht etwa um zwei (vermeintlich von Grund auf verschiedene und sich deswegen gegenseitig ausschließende) Entitäten handelt und *zweitens* wie demgemäß das Verhältnis vom transzendentalen und empirischen Subjekt zu denken bleibt. Denn einerseits liegt der Unterscheid, wohlgemerkt zu ein und demselben Prinzip, doch bloß im methodischen Zugang und andererseits (vor allem zusammengekommen) meint das empirische Subjekt doch bloß die ›volle Konkretion‹ und die ›volle Zeitigung‹ des transzendentalen Subjekts.

Mit »Das (historisch) konkretisierte Subjekt als Ideologie. Zum dialektischen Verhältnis von Sein und Werden« schloss Matthias Steffel unmittelbar an die Diskussion an, indem er der Frage nachging, inwieweit das Subjekt als ein tatsächlich existierendes gedacht werden kann. Descartes' ontologisiertes denkendes Subjekt wurde als ›Urform von Ideologie‹ (Adorno) markiert, welches dazu verleitet ist, sich

mit einer allgemein am Werke seienden Vernunft zu verwechseln, nämlich: als *Subjekt reiner Vernunft*, welches es mit *reinen Objekten* zu tun hat, die es zum Zwecke größtmöglicher Naturbeherrschung nach Belieben und Gutdünken bearbeiten und unterwerfen kann. Dieser statischen Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt wurde im Anschluss an Adorno eine sich gegenseitig dynamisch hervorbringende dialektische Bewegung entgegengesetzt.

Abschließend ging Theresa Lechner der »Frage nach dem Verhältnis von Person und Subjekt« nach. Ausgehend von personalistischen Theorieansätzen wurde nach den von diesen behaupteten »charakteristischen Unterschieden« zum Subjektbegriff gesucht. Der Personbegriff hat vor allem durch den Einfluss des Christentums auf das Menschenbild seine Bedeutung erhalten: heute gilt er als Inbegriff für die Würde des Menschen. Der Mensch als Person zeichnet sich durch die potentielle Fähigkeit aus, die subjektiven Selbstverhältnisse zu erweitern und damit die Welt der Ereignisse zu verändern. In der Diskussion wurde deutlich, dass im Ursprung beider Begriffe der Subjektgedanke enthalten ist. Im Personbegriff wird die relationale Bezogenheit auf andere jedoch hervorgehoben, womit die Person als Manifestation eines unvollendeten Selbst im Prozess betrachtet werden kann.

Für den dritten und letzten Termin (5. Juni 2019) bereitete Daniel Burghardt von der Universität zu Köln einen Aufriss »Zur Dialektik von Theorie und Praxis« vor, innerhalb dessen er von Hegel über Marx bis hin zu Adorno und seinen »Marginalien zu Theorie und Praxis« (1969) jenes dialektische Verhältnis zur Diskussion stellte.

Am Ende stand, dass die Begriffe *Theorie*, *Subjekt* und *Praxis* sich nicht abschließend klären oder in ein unumstößliches Verhältnis setzen lassen. Wohl aber bleiben sie als Grundprobleme gegenwärtig, sofern man sich kritisch mit Fragen zu Erziehung und Bildung beschäftigen will. Denn wenn sich die Antinomie von Theorie und Praxis nicht auflösen lässt, stellt sich die Frage, ob zwischen beidem – im Sinne eines Takts (Herbart) – vermittelt werden kann. Diese Denkfigur, nämlich das Problem, dass auch die Vermittlung von Theorie und Praxis sich nicht statisch denken lässt, sondern wenn, dann immer nur als Moment möglich ist, kann als vorläufiges Fazit der Auseinandersetzung des Theorieforums gelten.

Für das kommende Semester stellt sich uns vor diesem Hintergrund nun die Frage, welche Bedeutung den Begriffen *Macht*, *Körper* und *Wissen* zukommt und welche Implikationen sich aus ihnen für pädagogisches Denken und Handeln ergeben.